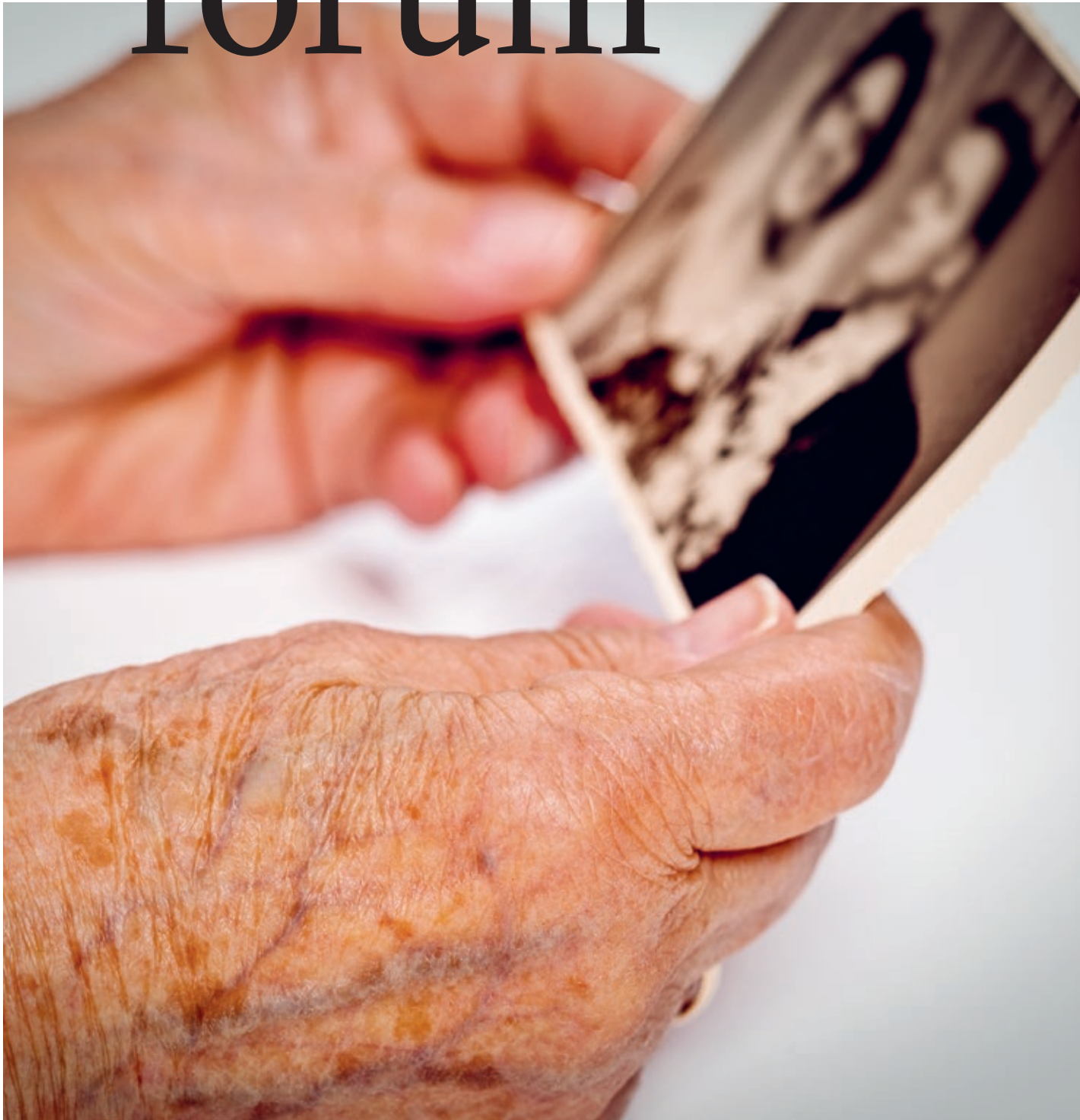


pfarrei forum

11/2022

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiform.ch



Wenn Erinnerungen verblassen

**Welche Angebote helfen
Personen mit Demenz und
deren Angehörigen?
Was ist wichtig?**

Seiten 3–6

Gut besuchtes Bistums-Jubiläum
Seite 8

Bildungsvortrag Pubertät
Seiten 10–11

Editorial

Rund 150 000 Personen mit Demenz leben derzeit in der Schweiz. In 20 Jahren werden es gemäss Alzheimer Schweiz doppelt so viele sein. Alle 18 Minuten gibt es derzeit statistisch gesehen eine neu an Demenz erkrankte Person. Und aktuell ist Demenz im Alter die dritthäufigste Todesursache. Schlagzeilen wie jüngst über vielversprechende Studienresultate eines neuen Alzheimer-Medikaments machen Hoffnung. Aber sie nehmen einem nicht das erschreckende Bild, das nach wie vor besteht: Es ist eine verbreitete Krankheit mit wenigen Behandlungsmöglichkeiten. Für die Angehörigen ist das meist mit einer grossen Belastung verbunden. Da ist die ältere Frau, die ihren Mann zuhause rund um die Uhr selbst pflegt und betreut. Dass sie Unterstützung braucht, fällt ihr schwer einzugestehen. Seit kurzem findet sie Entlastung durch das Angebot eines Tagesheims, das ihr Mann einmal in der Woche besucht. Da ist die Kollegin, deren Mutter jung an Demenz erkrankte und deren Erzählungen betroffen machen. Da sind aber auch die Erinnerungen einer weiteren Kollegin, die sich gerne an jene Momente erinnert, in denen sie nochmals die Persönlichkeit ihrer Mutter spüren und miterleben konnte. Sie geben Hoffnung und Zuversicht, akzeptieren zu können, dass alles anders ist als es einst war.



Nina Rudnicki

Redaktorin
rudnicki@pfarreiforum.ch

Inhalt

THEMA

Plötzlich mit Messer und Gabel überfordert

Seiten 3–4

Im Moment da sein

Seite 5

Auf eigene Bedürfnisse achten

Seite 6

Ein Frustrierter bricht auf

Seite 7

Ein Fest für Gross und Klein

Seite 8

Durch Gallus weltweit vernetzt

Seite 9

«Den anderen nicht besiegen»

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

Plötzlich mit Messer und Gabel überfordert

→ Der Demenzsimulator will zeigen, mit welchen Hindernissen Personen mit Demenz konfrontiert werden. Der Demenzsimulator tourt durch die Schweiz, auf dem Bild: Teilnehmerinnen in Gossau.



↓ Martin Rusch, Seelsorger in Gossau, versucht mit übergrossen Handschuhen eine Schürze zuzuknöpfen.



→ An verschiedenen Stationen müssen Alltagssituationen aus der Perspektive von Personen mit Demenz gemeistert werden.



Text: Stephan Sigg
Bilder: zVg.

Ein Spielzeugauto über eine gezeichnete Strasse schieben. Doch das Bild ist spiegelverkehrt, jede Kurve wird zur Geduldsprobe. Diese und zwölf weitere Stationen des Demenzsimulators vermitteln eine Ahnung vom Alltag von Menschen, die an Demenz erkrankt sind.

Freitagnachmittag im reformierten Kirchgemeindehaus in Ganterschwil. Sieben Teilnehmerinnen des Kurses «Menschen mit Demenz begleiten» testen den «Demenzsimulator»: An einer Station gilt es, eine Schürze anzuziehen – aber mit übergrossen Handschuhen.

Jeder Knopf ist eine Herausforderung. An einer anderen Station wartet ein Text. Doch er ist von so vielen Hieroglyphen verunstaltet, dass man ihn nur mit viel Konzentration lesen kann. Ich gebe mir Mühe, versuche mich zu konzentrieren, aber sehr schnell macht sich Ungeduld und Frustration breit.

An anderen Stationen fühlt man sich hilflos oder verliert – weil es nicht so funktioniert wie gewünscht – das Interesse und die Lust. So geht es auch den anderen Teilnehmerinnen. Zwar wird ab und zu gelacht, doch die Betroffenheit ist deutlich spürbar: Was für uns nur

ein Test ist, ist für Menschen, die an Demenz erkrankt sind, der Alltag.

Frustration und Scham

Welchen Hindernissen begegnen Demenzkranke in ihrem Alltag? Maya Hauri Thoma, bei der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen zuständig für die Projektstelle «Hochaltrigkeit und Demenz», hat den Demenzsimulator mit seinen 13 Stationen in Deutschland entdeckt und in die Schweiz geholt. Er kommt bei Kursen zum Einsatz, wird aber auch an Kirchgemeinden, Pfarreien und Bildungsinstitutionen ausgeliehen. Die Resonanz sei gross, in diesem Jahr war er in der ganzen Deutschschweiz unterwegs. Selbstverständlich: Der Simulator ist nur ein Versuch, Ein-

«Sie schämen sich, auswärts zu essen und das vergrössert die Isolation noch mehr.»

blicke in das Erleben und Empfinden von Demenz-Erkrankten zu ermöglichen – wie es den Betroffenen wirklich geht, wissen nur sie. Maya Hauri Thoma weist auch darauf hin: «Es gibt nicht die Demenz. Jeder Demenzkranke ist anders.» Bei den Teilnehmerinnen in Ganterschwil löst der Simulator viel aus. «Man kann einfach nicht begreifen, dass etwas so einfaches und selbstverständliches nicht mehr geht», sagt eine, «man ist frustriert und schämt sich.» Alle von ihnen haben privat oder in ihrem freiwilligen Engagement schon mit Menschen, die an Demenz erkrankt sind, zu tun gehabt. Jemand erzählt von einem Demenz-Betroffenen, der plötzlich nicht mehr am Seniorenmittagstisch teilnahm, weil er mit Messer und Gabel überfordert war. «Sie schämen sich, auswärts zu essen und das vergrössert die Isolation noch mehr.»

Tipps für den Alltag

Der Demenzsimulator soll mehr als nur Betroffenheit auslösen: Er soll Verständnis wecken für die Gefühle und das Verhalten von Demenzkranken. Gleichzeitig soll er auch einen unverkrampften Umgang ermöglichen. Maya Hauri Thoma zeigt den Teilnehmerinnen konkrete Tipps für den Alltag auf: «Wenn ich weiss, dass ein Verwandter Mühe hat, mit Messer und Gabel zu essen, dann kann ich Apéro-Gebäck anbieten, das man mit der Hand essen kann.»

«Einen unverkrampfteren Umgang»

Ende November schliessen die Gossauer Pfarreien ihr Themenjahr zur Demenz ab. Was hat es ausgelöst?

Martin Rusch, Sie sind Seelsorger und Mitorganisator des Themenjahres. Warum haben Sie dieses angeboten?

Martin Rusch: Die Kirche hat eine Verantwortung für Demenzkranke und deren Umfeld. Neben den medizinischen und sozialen Angeboten leistet die Seelsorge einen wichtigen Beitrag. Wir wollen zeigen, dass wir für Betroffene und deren Angehörige da sind.

Wird es in Zukunft spezielle Angebote für Demenz-Erkrankte in den Gossauer Pfarreien geben?

Martin Rusch: Das war auch eine der Erkenntnisse in diesem Themenjahr. Ursprünglich haben wir mit dem Gedanken gespielt, Gottesdienste für Demenz-Erkrankte zu initiieren. Fachpersonen haben uns darauf hingewiesen, dass es für die Betroffenen wichtig sei, Gottesdienste in ihrer gewohnten Umgebung mit dem gewohnten Ablauf zu erleben. Deshalb wäre es gerade kontraproduktiv, etwas Neues zu entwickeln.

Welche Erkenntnisse nehmen Sie aus diesem Themenjahr mit?

Martin Rusch: Wir waren überrascht von der grossen Resonanz. Alle Anlässe sind auf grosses Echo gestossen, man hat gemerkt, wie sehr das Thema die Menschen beschäftigt. Mich haben die Inputs und Gespräche ermutigt, ein Stück offener und natürlicher mit Menschen, die an Demenz erkrankt sind, umzugehen. Eines der schönsten Erlebnisse war das Singen mit Demenz-Erkrankten. Der St. Galler «Chor für Demenzkranke» hat uns in Gossau besucht und mit Betroffenen aus unseren Pfarreien gesungen. Die Sängerinnen und Sänger haben mit grosser Hingabe mitgemacht.

→ Der Demenzsimulator ist vom 28. November bis 4. Dezember nochmals in Gossau (Gemeinschaftshaus Wittenwis) zu Gast. Infos: www.kathgossau.ch



Martin Rusch
Seelsorger Gossau

Im Moment da sein

Wie funktionieren Gottesdienste für Menschen mit Demenz? Zwei Seelsorgende erzählen, worauf es dabei ankommt und wieso es wichtig ist, sie zu feiern.



↑ «Für Angehörige ist es schwierig, wenn der Vater oder die Mutter nicht mehr so funktioniert wie früher. Sie bringen Dinge anders und vor allem im Hier und Jetzt zum Ausdruck», sagt Andreas Barth.

Stärkendes mitgeben

«An erster Stelle stehen für mich in einem Gottesdienst für Menschen mit Demenz die eigene Grundhaltung und die Würde des Menschen», sagt Andreas Barth, Verantwortlicher für den Fachbereich «SeelsorgePlus» des Bistums St. Gallen. Hierbei handelt es sich um Seelsorge im Zusammenwirken mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. «Die Würde steht jedem von uns zu jeder Zeit zu. Mit der Taufe bekommt man das Versprechen mit auf den Weg, dass man seine Würde bis zum Lebensende und auch trotz starker Einschränkungen nicht verliert.» Der Gottesdienst sei der Rahmen, in dem spürbar werde, dass Gott für alle da ist. Ausserdem solle der Gottesdienst einem etwas mitgeben, das fürs Leben stärkend sei.

In der Gelassenheit bleiben

Anders als in einem gewöhnlichen Gottesdienst ist in einem Gottesdienst für Menschen mit Demenz vor allem die Sprache. Laut Barth ist sie langsamer und besteht aus weniger Worten. Demgegenüber steht eine grössere Achtsamkeit im Blick auf die Körpersprache, Mimik und Gestik. Auch die «Versinnlichung» wie durch Musik oder Gerüche bekommt mehr Bedeutung. «Anders ist auch, dass man als Seelsorgender stärker im Moment präsent sein muss. Was durchaus herausfordernd ist», sagt er. «Es geht darum, körperliche und emotionale Äusserungen wahrzunehmen. Lächelt jemand? Hat er Tränen in den Augen? Macht er etwas Spezielles?» Barth erzählt von einem Mann mit Demenz, der jeweils seine Mundharmonika hervorzog. Er hatte darauf immer schon ger-

ne Kirchenlieder gespielt. «Ich bat ihn folglich jeweils darauf zu spielen und merkte, dass seine Lieder auch vielen der anderen Personen mit Demenz vertraut waren», sagt er. «Solche ungeplanten Momente stossen bei mir immer auf ein offenes Herz und lösen ein Gefühl der Zugehörigkeit aus: Im Sinne von «schön, dass du da bist». Auch Angehörigen könne es helfen, zu versuchen in der Gelassenheit zu bleiben. Anspannungen in einem selbst könnten die Unsicherheit von Menschen mit Demenz noch verstärken. «Für Angehörige ist es schwierig, wenn der Vater oder die Mutter «nicht mehr so funktioniert» wie früher. Sie bringen Dinge anders und vor allem im Hier und Jetzt zum Ausdruck.»

Worte erlebbar machen

Laut Barth ist ein Gottesdienst ein Raum für sinnempfindliche Wahrnehmung. «Umso wichtiger ist es, ihn nicht mit Symbolen zu überfrachten, sondern sich auf wenig zu konzentrieren», sagt er. Barth arbeitet gern mit den Worten von Jesus: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid (...) so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.» «Gleichzeitig zeige ich ein Bild von Jesus, der seine Arme öffnet oder reiche ein Herz aus Stoff herum. So dass dieses Gefühl durch ein Zeichen versinnlicht wird», sagt er. Eine weitere Möglichkeit etwas zu versinnlichen sei beispielsweise, mit Öl das Kreuzzeichen auf die Hand einer Person zu zeichnen. Auch die Kommunion löse Emotionen aus. «Sie ist in der Generation, die aktuell an Demenz erkrankt ist, das Erkennungszeichen dafür, Teil einer Gemeinschaft zu sein und die Erinnerung daran ist oft tief verankert.»

Sich an Bekanntem orientieren

Auch für Sepp Koller, Spitalseelsorger am Kantonsspital St. Gallen, zeichnet sich ein Gottesdienst für Menschen mit Demenz durch seine Schlichtheit aus. «Wichtig sind zudem vertraute Elemente, die aber möglichst kurz gehalten werden», sagt er. Gebete wie das Vaterunser, das Ave Maria oder auch bekannte Bibeltexte würden meist gut funktionieren. «Da viele der älteren Personen die Texte seit ihrer Kindheit kennen, sind sie im Langzeitgedächtnis gespeichert und geben ihnen ein Gefühl der Sicherheit.» Dasselbe gelte für bekannte Lieder wie die Marienlieder, das «Lobe den Herren», das «Grosser Gott, wir loben dich» sowie Weihnachts- oder Osterlieder. Vertrautheit könne beispielsweise zudem ein Gesangbuch schaffen, das die jeweilige Person in den Händen halte. «Ich erlebe oft auch, dass wichtige Feste im Kirchenjahr wie Weihnachten oder Ostern mit ihrer speziellen Atmosphäre, ihren Symbolen und Gerüchen positive Emotionen bei Personen mit Demenz auslösen», sagt er. «Voraussetzung ist immer, dass die Erinnerung an die Kirche gute Gefühle auslöst.»

Text: Nina Rudnicki; Bilder: pixabay.com; zVg.



Andreas Barth

Verantwortlicher «SeelsorgePlus»



Sepp Koller

Spitalseelsorger Kantonsspital St. Gallen

Auf eigene Bedürfnisse achten

Was tun, damit die Lebensqualität für Personen mit Demenz, deren Angehörige und Betreuende möglichst gut bleibt? Ute Latuski-Ramm, Leiterin der ökumenischen Fachstelle «Begleitung in der letzten Lebensphase» (BILL) sagt, wie wichtig ein gutes Netzwerk ist.

Wenn Ute Latuski-Ramm, Leiterin BILL, einen konkreten Ratschlag an pflegende Angehörige von Demenz-Betroffenen gibt, dann diesen: «Holt euch Hilfe, um euch bei der Betreuungsarbeit zu entlasten. Man kann nicht auf allen Gebieten Experte sein.» In der Erschöpfung sieht die reformierte Pfarrerin denn auch die grösste Gefahr für die Angehörigen. Häufig leben Demenzkranke mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin zusammen. Mit der Krankheit ändert sich die Beziehung grundlegend: «Die Rollen sind nicht mehr dieselben, die gemeinsamen Aktivitäten sind eingeschränkter, die Selbstbestimmung ist für beide nicht wie zuvor. Die Patienten sind oft unruhig, auch nachts», erklärt sie. Die Situation der Angehörigen kann auch mit Unsicherheiten, Zukunftsängsten, Schuldgefühlen oder Druck von aussen belastet werden. Damit die Abwärtsspirale gestoppt werden kann, empfiehlt die Fachstellenleiterin, auf eigene Grenzen und Bedürfnisse zu achten: «Nicht ohne Grund spricht man bei Angehörigen von «Patienten zweiter Ordnung». Oft ist der Leidensdruck bei ihnen nicht weniger gross als bei den Betroffenen, aber sie sind weniger sichtbar.» Darum sei es zentral, dass Angehörige auf ein Netzwerk von Fachleuten, Institutionen und Freiwilligen zurückgreifen können. Punkto Unterstützung für Angehörige weist Latuski darauf hin, dass die BILL-Website demnächst mit einer Liste aller Hilfsangebote verlinkt wird. «Mittlerweile besteht ein grosses Angebot von professionellen Institutionen, Pfarreien und Freiwilligen, die Treffpunkte, Ausflüge oder auch Ferienbe-

→ «Es gilt stets auf die Bedürfnisse, die Biographie und die Spiritualität der an Demenz erkrankten Person zu achten», sagt Ute Latuski-Ramm.



treuung für Demenz-Patienten mit oder ohne Angehörigen organisieren.»

Kurse für Angehörige

Im Aufbaukurs der BILL-Kursreihe «Nahe sein in schwerer Zeit» lernen die Teilnehmenden viel über die Palliativpflege. Nebst ethischen Fragen zu Krankheit und Sterben wird der Umgang mit an Demenz erkrankten Menschen thematisiert. Für die einzelnen Module zieht die Fachstellenleiterin weitere Fachpersonen wie eine Psychiaterin, Gerontologin oder Juristin bei. Sie selbst deckt den seelsorgerischen Bereich ab. «Bei der spirituellen Begleitung von Demenz-Patienten ist mir wichtig, dass man den Menschen in seiner Persönlichkeit und Würde nicht vernachlässigt.» Dabei spiele die nonverbale Kommunikation eine zentrale Rolle. Gerade wenn sich die Betroffenen mit Worten schwertun würden, müsse man einen anderen Weg finden. Zum Beispiel mit der basalen Stimulation: «Durch Gerüche, Berührungen oder Musik werden verschiedene Sinne aktiviert. So kann man Menschen trotzdem nahe sein und den Moment erlebbarer machen.» Auch religiöse Rituale können hilfreich sein. Es gelte stets auf die Bedürfnisse, die Biographie und die Spiritualität der an Demenz erkrankten Person zu achten. Da müsse man sehr offen sein und die eigene religiöse Prägung bewusst zurückstellen.

Die Liebe im Zentrum

Latuski weiss aus ihrer Tätigkeit, dass die Bedürfnisse nach Liebe und Wertschätzung bei Demenz-Betroffenen oft ganz tief da sind. Damit diese Gefühle fassbarer werden, verweist sie auf die Bedürfnisblume von Tom Kitwood und erklärt

anhand von zwei Beispielen: «Beim gemeinsamen Betrachten von Fotos erkennt sich die demenzkranke Frau vielleicht wieder als junges Mädchen auf dem Hochzeitsbild, obwohl sie sich im Spiegel schon länger nicht mehr erkennt. Oder mit Fragen wie: Erzähl doch mal, wie war das früher? kann man die Identität von Demenzkranken stärken. Wertschätzung bedeutet auch, dass man einer Person mit Demenz weiterhin wertschätzend und empathisch zuhört, auch wenn sie schon zum x-ten Mal dieselbe Aussage macht. Es hilft nicht, wenn man ihr entgegnet, dass sie dies gerade eben schon erzählt habe.» Diese Methode nennt man Validation: Statt zu korrigieren und auf die Fehler hinzuweisen, erkennt man die Gefühle und bestätigt, dass diese gerechtfertigt sind.

Text: Katja Hongler; Bild: zVg

AUFBAUKURS «NAHE SEIN IN SCHWERER ZEIT»

Der Aufbaukurs «Nahe sein in schwerer Zeit» geht auch auf den Umgang mit Demenzkranken ein. Behandelt werden folgende Themen: Vorsorge, Angehörige gut begleiten, Demenz und spirituelle Begleitung, nonverbale und verbale Kommunikation. Ute Latuski-Ramm leitet die ökumenische Fachstelle seit September 2022. Sie hat Theologie studiert und den Lehrgang «Palliative Care» absolviert.

→ www.bill-sg.ch



↑ Die Bedürfnisblume des britischen Gerontologen Tom Kitwood stellt die zentralen psychischen Bedürfnisse von Menschen mit Demenz dar.

Ein Frustrierter bricht auf

Inspiriert durch Pilgerinnen und Pilger und deren Erlebnisse hat die Rorschacherin Beatrice Mock das Theaterstück «#JAKOB S WEG – ein Pilgerstück» geschrieben. Die Komödie beleuchtet die unterschiedlichen Pilger-Beweggründe. Im November ist Premiere.

Die Theologin und Theaterschaffende Beatrice Mock wurde vom Verein Pilgerherberge Sankt Gallen angefragt, ein Pilgertheater zu entwickeln. «Ein Stück zwischen Klamauk, Komödie und spirituellem Gebet, etwa so lautete der Auftrag», erklärt Beatrice Mock mit Schalk in ihrer Stimme. Von Seite des Vereins Pilgerherberge sagt Erika Pertz, Ideengeberin und OK-Präsidentin für das Pilgertheater: «Wir möchten bewusst auch Leute ausserhalb der Pilger-Szene ansprechen und die Pilgeri noch bekannter machen.»

Eine intellektuelle Reise

Mock hat den Jakobsweg noch nicht unter die eigenen Füsse genommen, dennoch ist sie fasziniert vom Pilgern. «Wir alle sind ständig unterwegs von einem Ort zum andern, von einer Szene zur nächsten. Beim Pilgern möchten viele den Alltag hinter sich lassen und sich neu besinnen.» Bei ihrer intensiven Recherche hat sie erstaunliche Eindrücke und Fakten über das Pilgern erhalten und rasch gemerkt, dass die Assoziationen zum Pilgern sehr vielseitig sind. Nach der Lektüre von Studien und Büchern folgte der praktische Teil: An fünf Treffen mit Bekannten aus ihrer «Theater-Bubble» und Jakobsweg-Interessierten hat sie individuelle Erfahrungen und Ansichten von Pilgernden und Angehörigen eingeholt. Sie haben diskutiert, warum sich jemand auf eine Pilgerreise begibt und was das Gehen auslöst. Eine wichtige Inspirationsquelle war auch die Ausstellung von Johann Krawlewski mit 17 lebensgrossen Skulpturen. Das Credo des Künstlers lautete: «Ich will bewegen, dies gilt sowohl auf körperlicher Ebene wie auch in intellektueller Hinsicht.» Ihre gesammelten Inputs hat Mock zu einer Geschichte verarbeitet. Das finale Drehbuch schrieb sie in Vezelay – einem malerischen Dorf im französischen Burgund, wo Pilgernde aus ganz Europa vorbeiziehen. «Durch einen Facebook-Post bin ich zu einer Unterkunft an diesem Pilger-Hotspot gekommen», sagt Mock.

Hashtag bedeutet Stress

Nicht selten ist eine Krise der Auslöser für eine Pilgerreise. So auch beim Hauptdarsteller Ambros. Er ist ein Journalist der alten Schule, der mit seiner geplanten Story «Jakob ist weg» versagt. Frustriert über den oberflächlichen und schnelllebigen Online-Journalismus, bricht er aus seinem Hamsterrad aus und geht auf den Jakobsweg. Angesprochen auf den Hashtag im Titel des Stückes, erklärt Mock: «Damit symbolisieren wir die moderne Welt des Journalismus, die Jagd nach

Beatrice Mock probt mit Hauptdarsteller Stephan Bitsch alias Ambros (auf der Bank liegend). Sie selbst ist ausgebildete SchauspielerIn, Theologin und Theaterpädagogin.



«Klicks» und «Views» als Kontrast zur seriösen, faktenorientierten Berichterstattung, wie sie unser Ambros betreibt.» Im Stück spielen zwei weitere pilgernde Figuren mit: eine ältere Dame, die ihre Reise auf dem Jakobsweg als spirituelle Schlüsselaufgabe vor dem Tod sieht und eine junge Bike-Pilgerin, die ständig neue, abenteuerliche Trails sucht. «Viele pilgern heute aus sehr unterschiedlichen Beweggründen, das wollen wir mit diesem Theater aufgreifen. Die Fragen rund um das Thema Pilgern sind sehr menschlich, aktuell und kulturübergreifend.» Ob sie auch religiöser Natur sind, überlasse sie dem Publikum.

Keine einfache Hauptrolle

Das Theater-Ensemble besteht aus sechs Laienschauspielenden und einer professionellen Sprecherin. «Die grösste Herausforderung besteht darin, passende Probentermine zu finden», gesteht Mock. Für Stephan Bitsch, der die Hauptrolle Ambros spielt, bedeuten die ein- bis zweimal wöchentlichen Proben und die Auseinandersetzung mit der Rolle einen grossen Zeitaufwand. Er selbst arbeitet als Sozialpädagoge und hat vor sechs Jahren die Ausbildung zum Theaterpädagogen absolviert. Er freut sich, mit dieser Rolle nun auch Bühnenerfahrung als Schauspieler sammeln zu können: «Es ist allerdings keine einfache Rolle, ich musste mich zuerst in die Gefühlslage des frustrierten Typen in seiner Lebenskrise hineinversetzen bis ich merkte, dass ein kleiner Teil in mir auch unzufrieden ist. In der Rolle kann ich nun diese eigene Unzufriedenheit ausleben, was sehr befreiend ist. Gleichzeitig bin ich froh, dass Ambros in diesem Stück auch eine Wandlung durchmacht.»

Pilgern kennt Bitsch aus eigener Erfahrung: «Ich war schon dreimal auf dem Pilgerweg in der Schweiz, einmal auch fastend, was das Erlebnis noch intensiver machte». Die Aufführungen im November sollen erst der Anfang sein, die Theatercrew will mit ihrem Stück auf Tour gehen.

Text: Katja Hongler

Bild: Ana Kontoulis

SPIELDATEN

Sa, 19. November 2022, 19.30 Uhr und
So, 20. November 2022, 11 Uhr im
Theater 111, St. Gallen, Fr, 13. Januar 2023,
19.30 Uhr im Pfarrheim St. Martin Bruggen

→ Weitere Infos und Termine:
www.pilgertheater.ch



Beatrice Mock

Theologin und Theaterschaffende

Ein Fest für Gross und Klein

Geschätzt 2000 Menschen feierten am 25. September 175 Jahre Bistum St. Gallen. Das Fest bot Gelegenheiten, Kontakte zu knüpfen und Kirche für alle Sinne zu erleben. Es machte sichtbar: Die Kirche im Bistum St. Gallen bringt Menschen aus vielen Kulturen und Nationen zusammen und verbindet Jung und Alt.



← Zum Festgottesdienst zogen mehrere Pilger-Gruppen in die Kathedrale ein. Die Pilgerinnen und Pilger waren gemeinsam an verschiedenen Orten im Bistum gestartet. Im Festgottesdienst kam deutlich zum Tragen: Das Bistum St. Gallen verbindet Menschen aus vielen Kulturen und Nationen.

Für die Kinder gab es auf dem Klosterplatz eine Menge zu erleben: Eine Kletterwand, Bullriding und Schminken. ↓



↑ Katholische Migrantinnen und Migranten präsentierten an Imbissständen Gerichte und Getränke aus ihrer Heimat. Auch dabei: Sauerkraut aus der Slowakei. «Wir wollen damit dem Bistum gratulieren und Danke sagen, dass die slowakischen Gläubigen hier ein Dach bekommen haben und wir Gottesdienste in unserer Sprache feiern dürfen», so Martina Dankovcikova.

«Wir hatten 600 bis 800 Gäste erwartet, gekommen sind geschätzt 2000», freute sich Ines Schaberger, Geschäftsführerin des Bistumsjubiläums. Sie schnitt gemeinsam mit Bischof Markus Büchel und Franz Kreissl, Pastoralamtsleiter, die Geburtstagstorte an. ↓



↑ «Wie viele Mitglieder der katholischen Kirche im Bistum St. Gallen haben einen Migrationshintergrund?» Kinder, Jugendliche und Erwachsene testeten beim Glücksrad ihr Wissen über das Bistum St. Gallen. Richtige Antwort: 17,5 Prozent

Bischof Markus Büchel stiess im Festzelt mit zahlreichen Gästen auf das Jubiläum an und kam mit den Gläubigen ins Gespräch. →



Durch Gallus weltweit vernetzt

Jakob Kuratli Hüebli hat es sich zum Ziel gemacht, weltweit alle Galluskapellen aufzuspüren. Dafür betreibt er eine Webseite. Seine Faszination für Gallus endet auch nach Feierabend als stellvertretender Leiter des Stiftsarchivs nicht.

Eine verlotterte Galluskirche, womöglich ohne Dach, irgendwo abgelegen in Tschechien: Findet Jakob Kuratli Hüebli ein solches Objekt, ist jeweils ein Ziel seiner Ferien erreicht. Der 45-jährige St. Galler betreibt die Webseite sanktgallus.net mit der Absicht, weltweit alle Galluskapellen und -kirchen aufzuspüren, zu dokumentieren und im historischen, kulturellen und spirituellen Kontext einzubetten. «Das schönste an diesem Hobby ist, dass ich nicht an den typischen touristischen Orten mit ihren bekannten Sehenswürdigkeiten lande, sondern durch wunderschöne Landschaften wie zum Beispiel in Mähren und Böhmen reise, die ich sonst nie sehen würde», sagt er. Nebst Tschechien hat er auf diese Weise unter anderem auch Deutschland, Irland und Frankreich erkundet. Befindet sich eine Galluskirche oder -kapelle weiter entfernt wie etwa in den USA, Südamerika oder Afrika, ist er zudem auf Zuschriften wie Literaturtipps oder zugesandtes Bildmaterial angewiesen.

Eine Zufallsleidenschaft

Auf die Idee, eine solche Webseite zu betreiben, kam Jakob Kuratli Hüebli durch Zufall. In St. Gallen arbeitet er als stellvertretender Leiter des Stiftsarchivs. 2012 stand das 1400-Jahre-Gallus-Jubiläum an. Zu diesem Anlass veröffentlichte das Stiftsarchiv die Publikation «1400 x Gallus». Diese enthält 1400 Orte, die mit dem Gründer des Klosters St. Gallen zu tun haben. Jakob Kuratli Hüebli griff dafür auf eine Arbeit des Stiftsarchivars Paul Staerke aus dem Jahr 1951 zurück, der sich bereits intensiv mit Galluspatroninnen auseinandergesetzt hatte. «Ich fand seine Recherche eindrücklich und das Ganze ein abwechslungsreiches Hobby», sagt er, den die Faszination für Gallus und dessen Wirken seither nicht mehr los liess.

Nur noch ein Schienbein

Einer der spannendsten Punkte ist für Jakob Kuratli Hüebli, wie sich der Kult des Heiligen Gallus von St. Gallen aus ausgebreitet hat. Dadurch könne aufgezeigt werden, wie vernetzt die Kirche und wie gross der Einfluss des Klosters St. Gallen war. «Um eine Galluskirche zu gründen, musste man über Reliquien verfügen. Ohne Überreste wie Knochen oder Stücke vom Bussgürtel des Heiligen war das grundsätzlich nicht möglich», sagt er. Dass es heute weltweit rund 450 Galluskapellen und -kirchen gebe, bedeute also auch, dass im Mittelalter mit den Gallus-Reliquien grosszügig umgegangen worden sei. «Spä-



↑ Jakob Kuratli Hüebli vor der Galluskapelle im St. Galler Stiftsbezirk, wo Gallus der Legende nach über einen Dornbusch stolperte und dies als göttliches Zeichen deutete, sich an diesem Ort niederzulassen.

ter, während des reformatorischen Bildersturms im 16. Jahrhundert, in dem religiöse Bilder und Gegenstände in Kirchen zerstört und die Reliquien entfernt wurden, wurden Witze über das Grab des heiligen Gallus gemacht. Es fand sich darin nämlich nur noch ein Schienbein», sagt er.

Auch Schutzpatron des Viehs

«Sankt Gallus verbindet uns», schreibt Jakob Kuratli Hüebli auf seiner Webseite. Worin diese Verbindung liegen mag, kann herausfinden, wer sich dort auf der Weltkarte zu einer der Galluskapellen und -kirchen klickt. Nebst Fotos und Informationen gibt es auch die Möglichkeit, einige der Kirchen mit einer 3D-Brille virtuell zu besuchen. Eine Überraschung sind die vielen reformierten Galluskapellen und -kirchen. «Das war auch für mich der grösste Erkenntnisgewinn – und dass reformiert nicht gleich reformiert ist», sagt Jakob Kuratli Hüebli. «Gallus ist ein ökumenischer Heiliger, der in reformierten Gegenden als Missionar und vorbildlicher Prediger gilt.» Je nach Landschaft verändere sich auch die Bedeutung von Gallus als Patron. «Er ist nicht nur ein Klosterpatron, sondern wird mancherorts

beispielsweise ganz volkstümlich als Schutzpatron des Viehs verehrt.»

Einfach an Haustüren klingeln

Ein Mittagessen bei einem Ehepaar auf einem abgelegenen Bauernhof und vor allem viele Begegnungen: Auch das gehört zu den Dingen, die Jakob Kuratli Hüebli erlebt, wenn er sich auf die Spurensuche von Galluskapellen und -kirchen be gibt. Oftmals sind diese abgeschlossen. «Mir bleibt dann nichts anderes übrig, als einfach bei Häusern in der Nähe zu klingeln, um zu erfahren, wer für die Kirche oder Kapelle zuständig ist», sagt er. «Die Menschen freuen sich dann oft. Sie treffen jemanden, der aus einer ganz anderen Gegend kommt, wo es mit Gallus aber etwas stark Verbindendes gibt.»

www.sanktgallus.net, dort finden sich auch die jeweiligen Gottesdienste in den verschiedenen Galluskapellen.

Text: Nina Rudnicki

Bild: Ana Kontoulis

„Den anderen nicht besiegen“

Was tun, wenn sich ein Kind weigert, in die Schule zu gehen? Und wie soll man mit respektlosem Verhalten umgehen? Schulexperte Stefan Gander spricht im Interview darüber, wie Erwachsene und Lehrpersonen in solchen Situationen reagieren können.

Erziehen war nie schwieriger als heute: Stimmt das und wieso entsteht dieser Eindruck?

Stefan Gander: Mit solchen pauschalen Aussagen habe ich Mühe. Jede Generation hat andere und neue Herausforderungen. Wir befinden uns derzeit in einer unbeständigen Zeit. Alles ist unsicher und von der steten Verfügbarkeit geprägt. Die Jugendlichen haben durch die sozialen Medien immer das Gefühl, etwas verpassen zu können. Ein weiterer Punkt ist, dass wir heute stark geprägt sind vom Wort «sofort». Warten fällt uns schwer. Gerade Jugendliche wollen dort sein, wo etwas passiert. Sich darauf einlassen, ist aber schwierig, weil an einem anderen Ort ja gleichzeitig auch etwas passiert.

Führt das dazu, dass wir keine Grenzen mehr kennen? Und die Lehrpersonen können dann ausbaden, was zuhause in der Erziehung versäumt wurde?

Stefan Gander: Das kann ich so nicht bestätigen. Es gibt nicht einfach Die Jugendlichen, Die Eltern oder Die Lehrpersonen. Es gibt ganz viele gelingende und positive Beispiele, Familien, Beziehungen und so weiter. Als Eltern wie auch als Lehrpersonen kann man aber in Situationen geraten, in denen man nicht mehr weiter weiss und sich ohnmächtig fühlt. Dieses Gefühl der Ohnmacht könnte man vielleicht mit dem Vorwurf gleichsetzen, dass Kinder und Jugendliche heute keine Grenzen mehr kennen würden.

Hier setzt die Methode der Neuen Autorität an, nach der Sie an Ihren Schulen arbeiten. Worum handelt es sich dabei?

Stefan Gander: Die Neue Autorität des israelischen Psychologen Haim Omer ist in den 1990er-Jahren dadurch entstanden, dass er die Hilflosigkeit von Eltern im Gazastreifen wahrnahm. Es handelt sich dabei um eine Extremsituation ohne Zukunftsperspektiven oder Hoffnung für die Jugendlichen. Drogen und Banden wurden unter den Jugendlichen ein grosses Thema. Allen Eltern war gemeinsam, dass sie eben in diese Ohnmacht gerieten. Die Neue Autorität ist darauf ein Stück weit eine Antwort. Ich verwende heute lieber den Begriff der Verbindenden Autorität nach Eliane Wiebenga, da er zeitgemässer und meiner Meinung nach zutreffender ist.

→ Eine Klassenzimmersituation an der flade, der katholischen Kantonsschule St.Gallen. Lehrpersonen sind für Stefan Gander Gastgeber. Ein Gastgeber dürfe verlangen, dass man die Füsse nicht auf den Tisch lege. Ein Gastgeber sei aber auch als erster vor Ort.



Wann fingen Sie an, nach diesem Ansatz zu arbeiten?

Stefan Gander: 1996 gründete ich mit der SBW Haus des Lernens Herisau meine erste Privatschule mit. 2005 entdeckte ich die Methode von Haim Omer und merkte, dass er systematisch festgehalten hatte, was wir in den Jahren zuvor schon umgesetzt hatten. Durch Haim Omer hatten wir eine treffende Sprache für unsere Haltung gefunden. Ziel ist es, als Lehrperson in festgefahrenen Situationen wieder handlungsfähig zu werden. Ich vergleiche Lehrpersonen oft mit einem guten Gastgeber. Ein Gastgeber darf verlangen, dass man die Füsse nicht auf den Tisch legt. Ein guter Gastgeber ist aber beispielsweise auch immer als erster vor Ort. Man kann seine Klasse nicht ins Schulzimmer rennen lassen, selbst erst fünf Minuten später hinzukommen und erwarten, dass das funktioniert. Dann ist die Präsenz nicht da, eine der wichtigsten Grundlagen der Verbindenden Autorität.

Haben Sie ein weiteres Beispiel, wie man Konflikte mit Kindern und Jugendlichen löst?

Stefan Gander: Nehmen wir das Beispiel eines Kindes, das sich weigert, in die Schule zu gehen. Das ist ein Problem, das nicht selten vorkommt. In erster Linie bestärken wir die Eltern dann darin, eine klare Haltung einzunehmen und sich selbst zu kontrollieren. Das sind ebenfalls Elemente der Verbindenden Autorität. In einem zweiten Schritt geht es darum, das Netzwerk zu aktivieren. Dazu

können beispielsweise die Grosseltern, Freunde oder Lehrpersonen gehören. Einmal machten wir in einem solchen Fall einen Plan, wer an welchem Tag morgens das Kind abholt und dabei klar und liebevoll beharrt, dass es mitkommt. Zehn Tage funktionierte das nicht. Am elften Tag ging das Kind mit dem Grossvater mit zur Schule.

Es geht also darum, bei einer klaren Haltung zu bleiben und die Last auf verschiedenen Schultern zu tragen?

Stefan Gander: Ja. Es ist aber immer wichtig, zwischen dem Verhalten und dem Kind als Person zu unterscheiden: «Dich als Tochter lieben wir. Dein Verhalten können wir aber nicht akzeptieren.» Das trifft gerade auch bei respektlosem Verhalten zu. Hilfreich ist, sich zunächst auf einen einzigen Punkt zu konzentrieren, den man ändern möchte und dass man dabei beharrlich bei seinem Standpunkt bleibt. Verhaltensänderungen brauchen Zeit. Es nützt nichts, wenn man sagt, wenn du jetzt nicht das oder das machst, darfst du nicht in den Ausgang. Und man muss immer in der Beziehung zum Kind bleiben. Als Erwachsene sind wir dafür verantwortlich, immer wieder Beziehungsangebote zu machen. Darin liegt die Kunst: Man muss in der Beziehung zum Kind bleiben und Präsenz zeigen, gleichzeitig aber das störende Verhalten klar benennen. Indem man als Erwachsener in seiner Haltung deutlicher wird, verändert sich das Verhalten eines Kindes.

Jubla – wer darf mitmachen?



Ist das Bewusstsein für diese Erziehungsmethode nicht schon längst Alltag?

Stefan Gander: Das Bewusstsein für diese Methode ist definitiv vorhanden. Manchmal fehlen einem aber Handlungsinstrumente. Ich werde häufig von unterschiedlichsten Schulen angefragt, Referate zu halten oder Weiterbildungen zu geben. Einige Schulen begleite ich mit einem Team während eines ganzen Jahres, um den Ansatz der Verbindenden Autorität umzusetzen. Im Zentrum steht immer die Frage, wie ich meine Haltung aufzeigen kann, ohne den anderen zu besiegen. Eines der wichtigsten Bücher von Haim Omer heisst «Stärke statt Macht». Das trifft, worum es geht.

Text: Nina Rudnicki; Bilder: zVg.

VORTRAG AN FLADE

Am 15. November sind alle Interessierten zu einem Vortragsabend der flade, der katholischen Kantonssekundarschule St. Gallen, eingeladen. An dem traditionellen Bildungsanlass mit anschliessendem Apéro spricht Stefan Gander, Bereichsleiter Förderangebote Verein tipiti, zum Thema «Verbindende Autorität – durch Präsenz und Beziehung». Im Fokus steht, wie Eltern und Lehrpersonen regelmässig mit ungewöhnlichen oder destruktiven Verhaltensweisen von Jugendlichen konfrontiert sind und welche Art von Autorität dies erfordert.

→ 15. November, 19 Uhr, Schutzengelkapelle, Klosterhof 2, St. Gallen



Stefan Gander

Bereichsleiter Förderangebote Verein tipiti

«Muss man Mitglied in einer Landeskirche sein, um bei Jungwacht Blauring, kurz Jubla, mitzumachen?»
Die Antwort auf diese Leserfrage möchte ich gleich vorwegnehmen: Nein, das muss man nicht. Auf unserer Webseite www.jubla.ch ist zu lesen: «Die Jubla ist ein Kinder- und Jugendverband mit über 400 Scharen (lokale Vereine) – offen für alle, unabhängig von Fähigkeiten, Herkunft oder Religion.»

Diese Offenheit zeichnet den Verein aus und bietet einen klaren Mehrwert: In der Jubla findet jedes interessierte Kind seinen Platz. Leistung und Vergleich rücken in den Hintergrund, gemeinsam lassen sich verbindende Momente erleben. Die Jubla bietet ihren Mitgliedern eine sinnvolle, altersgerechte Freizeitgestaltung. Sie ist Lebensschule für die jugendlichen Leitenden, die mit viel Spass und Begeisterung Verantwortung übernehmen und in Leitungskursen Kompetenzen entwickeln oder erweitern können.

Ideen entwickeln und Verantwortung übernehmen

Der Ursprung der Jubla liegt bei der katholischen Kirche, genauer gesagt den katholischen Pfarreien. In den 1930er-Jahren riefen diese die Kinder- und Jugendangebote «Jungwacht» und «Blauring» ins Leben. Bis heute versteht sich die Jubla als Teil der katholischen Kirche und macht dies mit ihrem Grundsatz «Glauben leben» sichtbar. So kommen christliche Werte und Traditionen – wie sie auch in vielen anderen Religionen und Gemeinschaften verankert sind – noch heute im Scharalltag zum Tragen. Zusammen lachen, am Lagerfeuer singen, Gutenachtgeschichten erzählen, Tischrituale sprechen, Laternen basteln, Kuchen für den guten Zweck verkaufen, den Samichlaustag feiern, Programme für Asylsuchende veranstalten, die Köpfe zusammenstecken und Ideen entwickeln, Verantwortung übernehmen und gemeinsam weiterkommen, besondere Momente feiern, Freund*innen fürs Leben finden: Das alles sind Aktivitäten, die ihren Ursprung in Werten wie Friede und Gerechtigkeit, Solidarität, Toleranz, Respekt und Spiritualität finden. Dabei geht es in der Jubla stets um das Miteinander. Es zählen Gemeinsamkeiten – keine Unterschiede.

Jubla-Luft schnuppern

Es gibt bei der Jubla also kein Aufnahmekriterium ausser dem Alter: In den meisten Scharen können Kinder ab der ersten oder zweiten Klasse beitreten. Hinzu kommen auch immer mehr «Jublinois», also Gruppen für Kinder im Kindergartenalter, die sich in der Regel einmal pro Monat treffen. Jedes Jahr gibt es auch einen nationalen Schnuppertag. Der sogenannte «Jubla-Tag» findet jeweils Anfang September direkt bei den Scharen statt. Wer Jubla-Luft schnuppern möchte, kann aber auch jederzeit bei einer Jubla-Schar in seiner Region vorbeischaun.

Franziska Köppel

Leiterin Impulsarbeitsstelle Rebstein, Jungwacht Blauring Kantone SG/AI/AR/GL

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

«Anders sein ist wertvoll»



Du spielst im Theaterstück «Das kleine schwarze Schaf» die Hauptrolle. Was ist das für ein Schaf?

«Das schwarze Schaf unterscheidet sich natürlich zuerst vom Äusseren von den weissen Schafen. Aber auch sonst ist es anders: Es ist neugierig und will immer alles herausfinden. Es hat seinen eigenen Kopf. Die anderen Schafe hören auf den Schäferhund und machen, was er sagt. Das schwarze Schaf will lieber selber denken und seinen eigenen Kopf durchsetzen. Damit kommt es natürlich nicht überall gut an, der Schäferhund hat gar keine Freude an ihm.»

Was können wir von diesem Schaf lernen?

«Anfangs wünscht sich das schwarze Schaf, auch so zu sein wie die weissen Schafe. Aber gerade weil es anders ist, rettet es in dieser Geschichte die ganze Herde. Auch die Menschen haben unterschiedliche Charaktere und Eigenschaften. Es ist besser, wenn wir uns gegenseitig mehr akzeptieren. Denn vielleicht ist man irgendwann froh, dass andere Personen bestimmte Eigenschaften haben. In unserem Theaterstück sind es die Sturheit und die Neugier des schwarzen Schafes, die die ganze Herde vor einem Schneesturm retten. Das schwarze Schaf unternimmt etwas. Die weissen Schafe machen nichts, weil ihnen das der Schäferhund so befohlen hat.»

Was können wir gegen Ausgrenzung unternehmen?

«Viele denken, dass immer alle gleich sein müssen und niemand hervorstechen darf. Dabei ist es schön und wertvoll, dass wir nicht alle gleich sind. Es wäre toll, wenn wir alle lernen, das mehr zu schätzen.»

Der Schauspieler Lukas Bollhalder erzählt, warum er gerne das schwarze Schaf spielt und was du von ihm lernen kannst.



«Das kleine schwarze Schaf» ist eine Produktion des Figurentheaters St. Gallen für Kinder ab 4 Jahren.

Das nächste Mal zu sehen:
Sonntag, 27. November 2022,
16.00 bis 16.50 Uhr,
im fabriggli Buchs SG

Infos und Tickets:
www.fabriggli.ch

St. Peterzellerin singt in Chormusical mit

St. Peterzell. Das Chormusical «Martin Luther King – Ein Traum verändert die Welt» kommt am 5. und 6. November nach St. Gallen. Aufgeführt wird es in der Olma-Halle. Nebst dem Cast und der Band der Creativen Kirche Witten wirkt ein Projektchor mit 400 Sängerinnen und Sängern aus der Region St. Gallen und Süddeutschland mit. Eine der Sängerinnen ist Brigitta Walpen, Gastgeberin des Haus der Stille in St. Peterzell. Sie sagt: «Für mich als Chorsängerin ist es eine grosse Freude, im Martin Luther King Musical mitzuwirken. Die swingende bis schaurig schöne Musik sowie die Tatsache, mit 400 anderen Singenden eine eindrückliche und nachahmenswerte Lebensgeschichte mit zu erzählen, ist ein unvergessliches Erlebnis.» (red./nar)

→ www.king-musical.ch



«Religionen» an Kantis als Pflichtfach

Region. An vielen Gymnasien, so auch an den Kantonsschulen des Kantons St. Gallen, kann das Fach «Religion» freiwillig belegt werden. Geht es nach den drei Landeskirchen, sollen Schülerinnen und Schüler nicht nur auf Primar- und der Sekundarstufe ein Fach über Religionen besuchen. Fortan sollen sie das auch an den Kantonsschulen tun. Das haben die Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und die Christkatholische Kirche Schweiz (CKK) bekannt gegeben. Als Begründung führen die Kirchen an: Das Fach entspreche den Bildungszielen der Maturitäts-Anerkennungsverordnung. Es fördere «die geistige Offenheit und die Fähigkeit zum kritischen Denken und selbstständigen Urteilen» sowie «die Intelligenz, die Willenskraft, die Sensibilität in ethischen und musischen Belangen sowie die physischen Fähigkeiten». Der Gymnasiallehrerverband sieht das ähnlich, plädiert aber für ein Fach «Philosophie und/oder Religionen». (kath.ch/nar)

BISTUM ST. GALLEN



Neu bei «Wort zum Sonntag»

St. Gallen. Das «Wort zum Sonntag» beim Schweizer Fernsehen bekommt neue Gesichter – mit dabei die 29-jährige Theologin Ines Schaberger aus St. Gallen. Ihre erste Sendung wurde am 22. Oktober ausgestrahlt. Die Vorfreude bei Ines Schaberger auf ihre neue Aufgabe als Sprecherin des Wort zum Sonntag ist gross: «Die Herausforderung besteht darin, möglichst knapp und für eine breite Allgemeinheit etwas zu sagen, was die Menschen inspiriert, ermutigt und vielleicht auch herausfordert.» Ihr selbst gebe es in der aktuellen Zeit immer wieder Kraft, Hoffnung aus dem Evangelium heraus schöpfen zu können. Sie studierte Religionspädagogik und Theologie in Wien, Freiburg im Üechtland und Chur. In diesem Jahr koordinierte sie das Jubiläum «175 Jahre Bistum St. Gallen». Überdies leitet sie den Kirchen-Podcast «fadegrad» und ist Seelsorgerin in der Berufseinführung in Gossau SG. (red./nar)

10000 Franken für Nothilfe in Indien



St. Gallen. Naturkatastrophen haben in diesem Sommer die Menschen in Indien und Pakistan gefordert. Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen zeigt seine Verbundenheit mit den Menschen vor Ort und stellt 10000 Franken zur Verfügung. Ab Juni bringt der Sommermonsun in Südasien jeweils die Regenzeit. Dieses Jahr jedoch kam der Regen zu früh und zu stark – es schüttete in Strömen. Tausende von Menschen haben sowohl im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh als auch vielerorts in Pakistan ihr Hab und Gut verloren. Viele weitere Menschen starben. Es sind nicht die ersten Gelder aus dem Konto für Katastrophenhilfe, die der Administrationsrat dieses Jahr gutheisst. Zu einem früheren Zeitpunkt wurden bereits 30000 Franken für die Nothilfe in der Ukraine beansprucht. (red./nar)

Tipp



Nacht der Lichter im Espenmoos

2020 fand die Nacht der Lichter wegen der Pandemie zum ersten Mal im Stadion Espenmoos St.Gallen statt – und beeindruckte die Teilnehmenden. Deshalb wird die ökumenische Einstimmung in den Advent in diesem Jahr neben der Kathedrale und der St.Laurenzen-Kirche gleichzeitig wieder im Espenmoos-Stadion angeboten. Die Gebete werden gemeinsam mit jungen Menschen vorbereitet und gestaltet.

26. November, Tür- und Stadionöffnung: 19.30 Uhr, www.nachtderlichter.ch

Fernsehen



Der fröhliche Friedhof

Die Bewohner des Dorfes Sapanta in der rumänischen Region Maramures sind stolz auf ihre Besonderheit: den fröhlichen Friedhof. Seit einigen Jahrzehnten schmücken sie ihre Familiengräber mit geschnitzten Kreuzen, auf denen die Lebensgeschichte der Verstorbenen in bunten Bildern nacherzählt wird – im Guten wie im Bösen. Jedes Kreuz ist ein Kunstwerk und der Friedhof dank ihm kein Ort der Trauer. Die Angehörigen aus Sapanta sparen oft Jahre, bis sie ein handgefertigtes Holzkreuz in Auftrag geben können.
→ **Montag, 31. Oktober, Arte, 9.50 Uhr und in der Mediathek**



Silence

Japan, 1633: Inmitten malerischer Berglandschaften fesselt eine Gruppe japanischer Inquisitoren europäische Priester und Missionare an Pfähle und foltert sie. Unter ihnen: Pater Ferreira aus Portugal, der bereits tot geglaubt wird. Fest entschlossen, ihn zu finden, machen sich seine Schüler auf die Reise nach Japan.
→ **Sonntag, 13. November, Arte, 20.15 Uhr**



Der Spalter

Ein Grillnachmittag zweier Paare gerät aus den Fugen, als ein Vorgesetzter sich ungefragt dazu gesellt und einen Keil zwischen die Freunde treibt. Die Komödie erzählt im Rahmen einer Nachbarschaftsgeschichte von einer zerspringenden Gesellschaft, von kontroversen Haltungen und Überzeugungen. Es geht um die grundlegende Frage, welche Werte und Normen ein gutes Leben und eine funktionierende Gesellschaft ausmachen.
→ **Mittwoch, 23. November, ZDF, 20.15 Uhr**

Radio

Scotty Williams:

Glaube, Liebe, Black Joy

Scotty Williams lebt in St.Gallen und ist Pastor of Color. Er kommt ursprünglich aus Louisiana (USA) und findet: «Menschen sollten die Freude der Schwarzen kennenlernen!» Sein grösstes Vorbild: sein Grossonkel, ein Baptistenpfarrer. Trotzdem empfand er die Last der kolonialen Geschichte als so bedrückend, dass er vom Christentum nichts mehr wissen wollte. Schliesslich wurden Menschen auch im Namen Gottes versklavt. Er erzählt, wie er den Glauben verlor und wiederfand. Was «Reformiertsein» für ihn bedeutet. Warum die Schweizer:innen stolz auf ihre Geschichte sein können.
→ **Sonntag, 6. November, 8.30 Uhr, SRF2Kultur**

Helfen, aber wie?

Sogenannt «aggressives Betteln» ist in Basel seit letztem Jahr verboten. Dort kauerten vor jedem Supermarkt Menschen. Ihre leeren Hände und Pappbecher streckten sie allen hin, die mit Einkaufstaschen aus den Läden kamen. Doch das Dilemma ist geblieben: Wie Menschen in Armut begegnen?
→ **Sonntag, 27. November, 8.30 Uhr, SRF2Kultur**

Bilder: zVg. (oben), Arte, ARD, ZDF

Agenda

Samichlaus-Singen für Kinder

Samstag, 19. November 2022, 11 bis 12 Uhr

Die Domsingschule St. Gallen lädt Kinder von vier bis sieben Jahren mit ihren Familien zum gemeinsamen Singen von lustigen und schönen Adventsliedern ein. Die Kinder dürfen auch etwas Kleines für den Samichlaustag basteln. Die geprobt Lieder werden an der Kindersegnungsfeier in der Kathedrale am Samstag, 3. Dezember um 11 Uhr vorgetragen. Leitung: Hiroko Haag, Leiterin der Vorchöre Domsingschule St. Gallen. Anmeldung und Auskunft: h.haag@kirchenmusik-sg.ch

→ **Centrum dkms am Gallusplatz**

Grosseltern im Fokus

Montag, 14. November 2022, 19.30 bis 21.30 Uhr

In vielen Familien leisten Grosseltern einen grossen Beitrag in der Kinderbetreuung. Sie spielen mit ihren Enkeln, springen ein, wenn das Kind krank ist, erzählen Geschichten und vieles mehr. Welche Art von Betreuung können Grosseltern leisten? Wo sind ihre Grenzen? Madeleine Winterhalter von der Fachstelle Partnerschaft–Ehe–Familie, St. Gallen beleuchtet diese Fragen und leitet den Abend. Der Vortrag wird organisiert von der Seelsorgeeinheit ONN in Zusammenarbeit mit «Für Familie» Niederbüren und Frauengemeinschaften ONN (Oberbüren, Niederbüren, Niederwil). www.beziehung-gestalten.ch

→ **Pfarreiheim Wiblen, Oberbüren**

Lichtfeier 2022 im Kantonsspital St. Gallen

Samstag, 12. November 2022, 17 Uhr

Das ökumenische Team der Spitalseelsorge lädt gemeinsam mit der Geschäftsleitung des Kantonsspitals St. Gallen zur jährlichen Lichtfeier im Gedenken an die im Spital verstorbenen Mitmenschen ein. Die Lichtfeier wird in religiöser Offenheit gestaltet. Eingeladen sind Angehörige, unabhängig von Konfession und Religion, die um Menschen trauern, welche im Laufe des vergangenen Jahres (1. Oktober 2021 bis 30. September 2022) im Kantonsspital verstorben sind. Eine Anmeldung ist nicht zwingend, erleichtert aber die Organisation: Per E-Mail mit Stichwort «Lichtfeier» an: seelsorge@kssg.ch

→ **Spitalkapelle des KSSG (Haus 21, 1. OG)**

Sinn suchen – Freude finden?

Samstag, 12. November 2022, 9.45 bis 16.30 Uhr

«Findet der Mensch einen Sinn, dann (aber auch nur dann) ist er glücklich – einerseits; denn andererseits ist er auch leidensfähig.» Diese Aussage von Viktor E. Frankl ist zentral für die von ihm begründete Logotherapie. Sie ist Thema des offenen Impulstages mit der Frage «Sinnerfüllt leben – aber wie?» und deren Umsetzung im Alltag. Referent ist Dr. med. Dietmar Max Burger, Psychotherapeut und als Gesundheitsclown Massimo unterwegs. Organisation: Christliche Sozialbewegung KAB SG. Auskunft und Anmeldung bis 5.11.2022 an KAB-SG@bluewin.ch

→ **Friedberg Gossau SG**

Ich brauch's nicht mehr

«Ich brauch's nicht mehr.» So knapp reagierte ein betagter Patient auf meine Frage, ob wir noch beten sollen. «Ich brauch's nicht mehr.»

Ich schluckte leer. Seit Jahren kannte ich den Mann, lange bevor er ins Pflegeheim kam. Er nahm am Pfarreileben teil. Er freute sich über meine Besuche. Wir sprachen oft bei einem Zweier Roten über Gott und die Welt, beteten auch miteinander. Und dann dies: «Ich brauch's nicht mehr.»

Kein Gewissensprüfer

«Ich brauch's nicht mehr.» Ich stutzte und wurde an Bruder Klaus erinnert. Er betete: «Nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen dir.» Ich sehe nur an Menschen heran. Ich sehe nicht in sie hinein. Seelsorgende sind weder Gewissensprüfer noch Glaubenswächter. Ein Urteil zu fällen, wenn jemand sagt, er brauche das Gebet nicht mehr, steht mir nicht zu. Bruder Klaus strebte danach, ein einzig Wesen mit Gott zu werden. Er ist damit nicht allein.

Auf dem Weg, der zu Gott führt

«Nimm alles von mir», betet Bruder Klaus. Vielen Kranken und Betagten wird nach und nach alles genommen – Beweglichkeit, Lebensraum, Gesundheit. Manche tun sich schwer damit. Anderen gelingt es, genau dies als Weg zu sehen, auf dem sie zu Gott geführt werden, wie Bruder Klaus betet.

Und ja – mitunter werden sie an den Punkt geführt, wo sie keinen geistlichen Beistand mehr brauchen, weil sie weiter sind als jene, die sie begleiten.



Erich Guntli

Pfarrer Seelsorgeeinheit Werdenberg



↑ Der 24-jährige Fabio de Deus will andere motivieren, offen über Glaubensfragen zu sprechen.

«Nicht motzen, sondern machen»

Der St.Galler Banker Fabio de Deus (24) engagiert sich bei «Churching», dem Reform- und Innovationsprojekt des Bistums St.Gallen. «In der Kirche beschäftigt man sich oft viel zu sehr mit Brainstormen und Diskutieren», sagt er, «viel wichtiger wäre es, ins Machen und Ausprobieren zu kommen.»

«Auf meinen Nachnamen werde ich sehr oft angesprochen – im Beruf, aber auch privat», sagt Fabio de Deus und lacht. Doch der Schweizer mit brasilianischen Wurzeln habe kein Problem damit, Gott (Deus) in seinem Namen zu tragen: «Ich bin ein gläubiger Mensch, der Glaube und die Kirche sind mir wichtig.» Aber ihm gehe es wie vielen anderen: «Die Strukturen der Kirche müssen überdacht werden. Es muss wieder mehr um das Eigentliche gehen wie zum Beispiel um die Auseinandersetzung mit Jesus.» Deshalb beteiligt er sich in seiner Freizeit beim Projekt «Churching».

Wichtige Plattform

Das kirchliche Innovationsprojekt ist im Frühling gestartet. Das Bistum St.Gallen will damit jungen Erwachsenen ermöglichen, die Zukunft der Kirche aktiv mitzugestalten. «Die Mitwirkenden sind zwischen 17 und 30 Jahre alt», so Fabio de Deus, der beruflich in der Vermögensverwaltung bei einer Schweizer Grossbank tätig ist. Zwei Churching-Treffen haben bereits stattgefunden, im November geht es weiter (siehe Kasten). «Ich finde es toll, dass das Bistum diese Plattform gegründet hat. Nach meinem Geschmack lag bei einigen Teilnehmern an den bisherigen Treffen der Fokus zu stark auf dem Kritisieren und Brainstormen. Kritisieren kann jeder, aber konkrete Ideen kommen nur von wenigen. Ich würde mir wünschen,

dass die Kirche viel mehr Mut hat am Ausprobieren und Experimentieren. Erst so findet man heraus, was funktioniert.»

Gemeinschaftserlebnisse

Fabio de Deus besucht regelmässig den Gottesdienst. Offen über den Glauben zu sprechen, fällt ihm nicht schwer. Seit einigen Jahren engagiert er sich zudem als Firmbegleiter. Dort bekommt er mit, dass auch heute viele junge Menschen an Glaubensfragen interessiert sind. «Um sie zu erreichen, muss die Kirche aber unbedingt an der Sprache und der Kommunikation arbeiten», sagt der 24-Jährige. Eine grosse Chance sieht er in der Gemeinschaft: «Zusammensein, miteinander etwas erleben – gerade das ist doch Kirche. Die Kirche sollte noch mehr auf Gemeinschaftserlebnisse setzen und diese nach aussen sichtbar machen.» Das sei aus seiner Sicht viel wichtiger als Politik zu betreiben. «Wenn andere mitbekommen: Da fühlen sich Menschen wohl, da erlebt man miteinander etwas, dann bekommen auch Kirchenferne Lust, dabei zu sein.» Diese Erfahrung mache er auch als Firmbegleiter bei den Firmwegen. «Junge Menschen knüpfen hier Kontakte, die oft über die Firmung hinaus bestehen.» Auch die Ideen, die er bei «Churching» eingebracht hat, gehen in diese Richtung: «Ich fände es cool, wenn die Pfarreien mehr Treffpunkte für junge Menschen anbieten.» Er ist gespannt auf den dritten Churching-Anlass und hofft, dass auch einige neue Leute dabei sind, die seine Philosophie teilen: «Nicht motzen, sondern machen».

Text: Stephan Sigg

Bild: Ana Kontoulis

CHURCHING MIT DEM BISCHOF

Das 3. «Churching»-Netzwerktreffen findet am 26. November 2022, 14 bis 18 Uhr in St.Gallen statt. An diesem Treffen werden sich auch Bischof Markus Büchel und weitere kirchliche Entscheidungsträger:innen beteiligen. Infos: www.churching.ch